

Die Güglinger Kelter – Vom mittelalterlichen Bauwerk zur heutigen Zeit

von Horst Seizinger

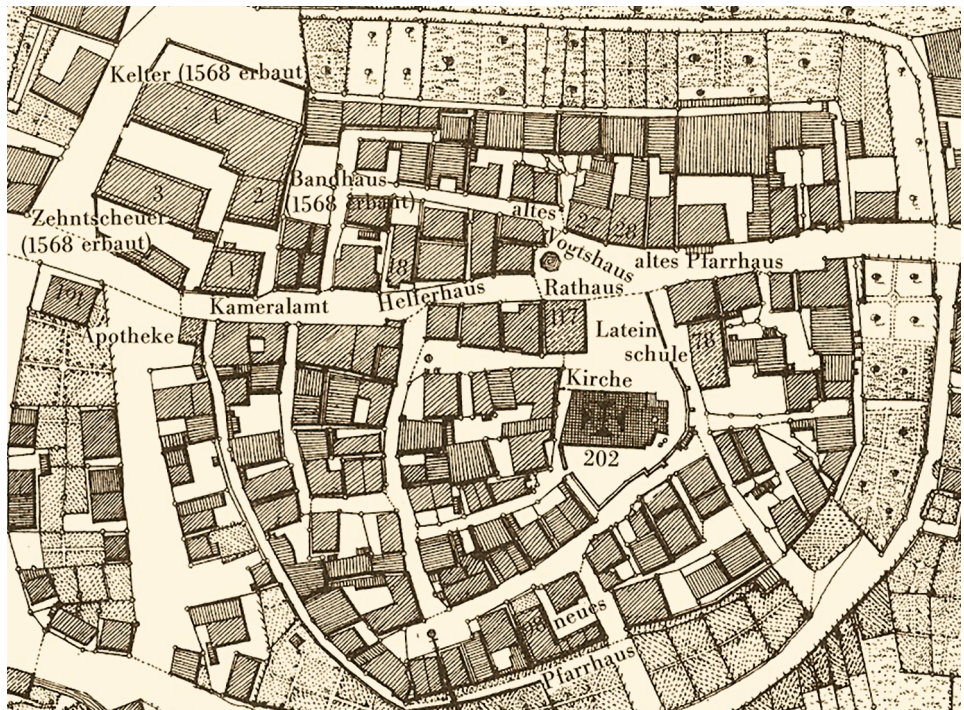
Vorbemerkung

Bei der Jahreshauptversammlung des Zabergäuvereins am 20. Oktober 2019 hielt ich einen Vortrag mit dem Titel „Die Güglinger Herzogskelter 1569-2019 - Stationen einer 450-jährigen Geschichte“.

Es ging dabei um die Geschichte dieses Bauwerks, um die unterschiedlichen Nutzungen im Laufe der Jahrhunderte und schließlich um die besondere Bedeutung der Kelter bei der Güglinger Stadtkernsanierung. Die Stadtkernsanierung als Ganzes zu würdigen wäre Stoff für viele Stunden, schwerpunktmäßig wählte ich deshalb die Kelter aus.

1569 Baubeginn unter Herzog Ludwig

Ehe unter Herzog Ludwig, dem Sohn von Herzog Christoph, mit dem Bau der großen Kelter 1569, also vor 451 Jahren begonnen wurde, waren bereits die Zehntscheune von 1563-1567 und der riesige Gewölbekeller unter der Herrschaft des Vaters gebaut worden. Im Stadtplan von 1835 ist zu sehen, dass Zehntscheuer, Herzogskelter und Kameralamt ein eigenständiges Quartier westlich außerhalb der Stadtmauer waren. Dieses wurde mit einer eigenen Mauer umschlossen.



Auf dem Ausschnitt des Stadtplans von 1835 ist der geschlossene Kelterkomplex deutlich zu erkennen (Vorlage: Stadtarchiv Güglingen)

Die mächtigen Gebäude Zehntscheune und Herzogskelter, wie wir sie bis in die 1970er Jahre noch sehen konnten, haben über Jahrhunderte das Stadtbild geprägt. Im rechten Winkel, angebaut an die Kelter, schloss sich das Bandhaus (16 mal 17 Meter) an zur Aufbewahrung der Keltergeräte. Dort ist heute das Restaurant Herzogskelter untergebracht.



Die Kelter mit Zehntscheuer vor der Sanierung (Foto: Dörr, Vorlage Stadtarchiv Güglingen)



Die Zehntscheuer und das Bandhaus während des Umbaus (Vorlage: Stadtarchiv Güglingen)

Warum wurde in Güglingen diese neue Kelter gebaut?

Ein Grund lag am schlechten Zustand der beiden alten Keltern im Amt Güglingen. Sowohl die große Kelter mit 4 Kelterbäumen in der unteren Schulgasse am Kirchhof und das dazugehörige Bandhaus mit Kornschütte und die kleinere Kelter neben dem Pfarrhaus mit einem Kelterbaum waren so baufällig, dass sich eine Reparatur nicht lohnte.

So liest man im Stadtbuch über den Zustand des Fruchtkastens und der Keltern: „Der Fruchtkasten daneben war an *Pfättinnen, Tragsäulen, Riegeln und Dachschwellen* so verfault, dass er bald einfallen und dem Keltergebäude und den darauf liegenden Früchten nicht nur Schaden antun könne, sondern den Nachbarn Nachteil bringen könne. Schließlich wies der Vogt in einem Schreiben auf die zu geringen Einkünfte aus den Keltern für die herzogliche Kasse hin. Das könnte geändert werden, wenn man die abgängigen Keltern durch eine neue große ersetze und das könnte auf dem Gelände beim oberen Tor geschehen. Dort sollte auch das Amtsgebäude der Kellerei (Vogtei) erstellt werden, damit die Kelter mit ihren Fruchtböden unter Kontrolle stehen.“ (zitiert aus: Gerhard Abfahl, Zur Topographie der Stadt Güglingen, in: Zeitschrift des Zabergäuvereins Heft 1/2, 1982)

Dass der Vogt auch aus persönlichen Gründen aus seinem alten Amtsgebäude herauskommen wollte, wird hier allzu deutlich.

„Herzog Ludwig kaufte für den Neubau in den Jahren 1569 -1573 dann 5 Häuser, 3 Scheunen, 2 Keller und 4 Hofplätze. Der Keller für den Neubau war ganz offensichtlich schon vorher ausgehoben. 1100 Gulden kosteten die Grundstücke den Herzog, wobei 255 Gulden wieder zurückflossen durch den Verkauf älterer Gebäude.“ (Abfahl, Topographie)

Bleibt festzustellen, dass der Herzog bereits bauen ließ, ehe er die Grundstücke gekauft hatte.

Umstellung im Weinbau

Ein weiterer Grund für den Neubau: Die Landwirtschaft wurde umgestellt. Der Bürgermeister von Güglingen schrieb 1567:

„Die *Altvorderen* pflegten den Feldbau, die heutigen Bauern erweitern aber allenthalben die Weingärten. Und während man früher Grabstöcke und Elblinge pflanzte, Massenträger, die 10 – 12 Eimer sauren, unverkäuflichen Wein hervorbrachten, wollten die jetzigen Weingärtner auf *Traminer* und *Muskateller* umstellen, weil solcher Wein verkäuflich sei und man so den Hunger der Bevölkerung stillen könne.“ (Abfahl, Topographie)

Die Umstellung wurde vom herzoglichen Hof aus betrieben, denn es ging sicher nicht nur um die hungernde Bevölkerung, sondern um besseren Wein, der sich verkaufen ließ und bei Hofe verkostet werden konnte. Wir wissen von Brackenheim, dass von dort aus Wein an den Hof nach Wien geliefert wurde.

Nachfrage bei der Weingärtnergenossenschaft

Traminer und Muskateller werden für kleinere Gebinde heute bei uns noch angebaut. Elblinge und Grabstöcke kennt mein Gewährsmann von der WG nicht. Aus meiner Jugend in Ensingen weiß ich, dass dort vor der Umlegung im elterlichen

Weinberg, in dem verschiedene Sorten angebaut waren, einige Stöcke „Elbena“ wuchsen. Die Vielfalt gab es wohl deshalb, weil der Ertrag durch die Witterungseinflüsse der einzelnen Sorten unterschiedlich war und weil man darauf hoffte, dass auch in „schlechten“ Jahren wenigstens einige Sorten wie der Elbling noch Erträge liefern.

Was wurde 1569- 1572 gebaut?

„Der Platz, auf dem die Kelter steht, ist etwa 10 Ar groß. Der gewölbte Keller war für etwa 600.000 l (2000 Eimer) ausgelegt. Nach einer Notiz von 1724 konnte der Keller 1000 Fässer aufnehmen, das größte fasste 51 Eimer, also 15.300 l. Später wurde im Keller sogar ein Brunnen gebohrt. Auf dem etwa 30 m langen und 11 m breiten Keller errichtete man das 57 m lange und 26 m breite Keltergebäude. Die Kelter hatte 7-8 Kelterbäume und gehörte zu den größten in Württemberg. Die Größe einer Kelter wurde nach der Zahl der Kelterbäume bemessen.“ (Aßfahl, Topographie)



Der letzte Kelterbaum, 1928 wurde er durch eine hydraulische Presse Platz ersetzt. (Vorlage: Stadtarchiv Güglingen)

Die Fotografie des Güglinger Fotografen Gansser von 1927 zeigt den letzten Kelterbaum, der 1928 abgebaut wurde, um neue Techniken einzuführen, mit der nun die Maische abgepresst wurde. Ganz links auf dem Bild steht Stadtschultheiß Wilhelm Arnold.

Über der Kelter lagen auf 3 Stockwerken Fruchtböden für etwa 5.000 Scheffel Frucht. Das Hohlmaß Scheffel wurde damals für Kornmessung genutzt, 1 Scheffel beinhaltete in Württemberg 177,18 Liter, demnach war das Fassungsvermögen 885.900 Liter, in Gewicht umgerechnet bei einem Mittelwert des Getreides von 63 kg pro hl entspricht dies 5,5 Tonnen.

Eine Kellereirechnung von 1620 weist 286 Scheffel Roggen, 1256 Scheffel Dinkel, 1256 Scheffel Haber (Hafer), 1031 Eimer Wein aus. Somit waren damals etwa 3 Tonnen Getreide und 300 000 Liter Wein gelagert. Für Erträge in der heu-

tigen Landwirtschaft würde natürlich die Speicherkapazität der Fruchtböden und des Kellers nie ausreichen.

Zum Vergleich: Bei der Weingärtnergenossenschaft Cleeborn-Güglingen fassen heute die größten Tanks bis zu 60.000 Liter. In einem normalen Jahr liegt der Ertrag bei 2,7 Mill. Liter. Dabei ist natürlich nicht nur der Hektarertrag um ein Vielfaches größer als im 16. Jahrhundert, sondern auch die Zahl der Weinbaugemeinden, die zur Genossenschaft gehören, ist größer als die im früheren Oberamt Güglingen.

Was in heutiger Zeit große Baufirmen maschinell bewältigen, war damals weitgehend schwerste Handarbeit. Es ist kein Wunder, dass die Untertanen beim Bau von zwei so riesigen Gebäuden unter der schweren Last der Frohn stöhnten. Im Güglinger Stadtbuch von 1572 heißt es:

„Dieweil solcher Kellerbau (gottlob) sein Endschaft erreicht und die drei Jahre der Frohn mit Leib und Roß aus sind, hoffen wir Güglinger von ferneren Frohndiensten zu solcher Kellerei befreit zu sein.“ (Abfahl, Topographie)

Insgesamt waren also unsere Vorfahren fast 10 Jahre zu Frohndiensten verpflichtet. Wie weit die Gemeinden des oberen Zabergäus und die 3 Stromberggemeinden Spielberg, Ochsenbach und Häfnerhaslach herangezogen wurden, die alle zum Amt Güglingen gehörten, wurde nicht recherchiert.

Von der Größe des Daches mag eine Notiz von 1793 eine Vorstellung geben. Infolge eines mächtigen Sturms war ein Teil des Daches abgedeckt worden und musste mit 22 000 Ziegeln neu gedeckt werden. Das ganze Dach dürfte mit 45 000 Ziegeln bedeckt gewesen sein. Mit den Ziegeln der Herzogskelter könnte man heute rund 5-10 Einfamilienhäuser decken.

Der mächtige Gewölbekeller ist bis zum heutigen Tag in der Grundform unverändert. Es gab verschiedene Überlegungen, wie man ihn nutzen könnte. Statisch ist er wohl in Ordnung, aber natürlich müssten die Zugangsmöglichkeiten gewaltig verändert werden und der Innenausbau würde hohe Summen verschlingen. Die Zabergäunarren sind froh, dass sie hier einen Raum gefunden haben, in dem sie ihre Utensilien aus den Festumzügen lagern können.



Der Gewölbekeller in seinem heutigen Zustand. Er dient dem Verein Zabergäunarren Güglingen 1984 e.V als Lager und Werkstatt (Foto: E. De Gennaro)

Nutzungen und Besitzverhältnisse der Kelter nach dem Ende der Naturalienwirtschaft

Ehe nun der Umbau der Kelter in heutiger Zeit aufgeführt wird, werden die unterschiedlichen Nutzungen verschiedener Teile der Kelter dargestellt. Vorausgeschickt sei, dass die äußere Gebäudeformen mit Ausnahme von kleineren Anbauten im Norden, die bei der Sanierung wieder abgerissen wurden, über Jahrhunderte unverändert blieb.



Die Luftbildaufnahme aus dem Jahr 1936 lassen im Vordergrund die historischen Keltergebäude erkennen. (Vorlage: Stadtarchiv Güglingen)

Der gesamte Komplex gehörte bis ins 19. Jahrhundert dem Staat. Als man die Naturalienabgaben nach und nach durch Steuern ablöste, verkaufte das Land 1852 die Zehntscheuer (1400 Gulden), 1853 den Kelterraum (2000 Gulden) an die Stadt. Keller und Fruchtkasten blieben in Landesbesitz. Die Fruchtböden der Kelter vermietete die Finanzverwaltung 1896 an die Nähseidenfabrik Amann aus Bönnigheim, 1903 an die Zigarrenfabrik Mugler aus Lauffen. Die Firma beschäftigte 70 Arbeiter. Mugler kaufte dem Land 1912 die Fruchtkästen und den Keller ab. Kelter und Bandhaus gehörten der Gemeinde. 1932 schließlich kaufte die Stadt den Keller von Mugler und verkaufte 1953 diesen zusammen mit der Kelter und dem Bandhaus an die zuvor gegründete Weingärtner-Genossenschaft Güglingen-Cleebronn, die sich in der mittelalterlichen Kelter und im mächtigen Gewölbekeller etablierte. Als ich 1971 nach Güglingen kam, war im jetzigen Bürgersaal der Verkaufsraum, die Flaschenabfüllanlage, ein Teil des Flaschenlagers. Die Trauben wurden im heutigen Bürgersaal abgepresst und die Maische schließlich bis zur Reife im Gewölbekeller ausgebaut und der Wein dort gelagert.



Etikett der Weingärtnergenossenschaft in der Liederkränzestschrift von 1962
(Vorlage: Stadtarchiv Güglingen)

Stadtkernsanierung

Diese hat als Initiative zur „Erneuerung einer Stadt“ 1972 der Gemeinderat von Güglingen in einer emotionsgeladenen Gemeinderatssitzung im Musiksaal der Hauptschule beschlossen. Es gab eine sehr knappe Zustimmung zu dem von der Verwaltung eingebrachten Antrag. Mit der Begründung, das könne man den alten Leuten nicht antun, trat ein Gemeinderat spontan zurück und verließ die Sitzung. Später jedoch hat er seine Entscheidung zurückgenommen. Mein Kollege von der Realschule protestierte heftig gegen den Antrag, weil er den notwendigen Bau einer größeren Turnhalle in weite Ferne gerückt sah. Ein Teil der Gemeinderäte befürchtete eine Überschuldung der Stadt durch die Sanierung. Diese Sicht wurde von vielen Güglinger Bürgern geteilt. Die Sanierungskosten konnten vorab kaum an Zahlen festgemacht werden. Bekannt war: 1/3 zahlt der Bund, 1/3 das Land und 1/3 der „**zuschussfähigen Kosten**“ verblieben bei der Stadt. Doch was waren zuschussfähige Kosten? Darauf gab es zunächst keine Antwort. Waren schon die Gesamtkosten mit vielen Fragezeichen behaftet, so erst recht die zuschussfähigen Kosten. „Ihr kauft die Katze im Sack“, war häufig von außen zu hören und auch mancher Gemeinderat war in Sorge, was am Ende auf die Stadt zukommt. Es ging schließlich um Millionen DM!

Das erste größere Gebäude, das mit Beginn der Sanierung in Angriff genommen wurde, war die Zehntscheune. Buchstäblich in letzter Sekunde wurde deren Abbruchverfügung zurückgenommen. Die damalige Güglinger Bank war bereit, die alte Zehntscheune der Stadt abzukaufen und als Rohbau für ein Bankgebäude zu nutzen. Architekt Heinz Rall bekam den Auftrag für den Umbau.

Die Stadtsanierung nahm ihren sichtbaren Anfang. Aus dem zum Abbruch freigegebenen schmucklosen Bau wurde ein anspruchsvolles Bankgebäude, damals „Güglinger Bank“, heute Zweigstelle der „Volksbank im Unterland.“



So präsentierte sich das neue Bankgebäude, ehemals Zehntscheuer, im neuen Prospekt „Güglingen, Erneuerung einer Stadt 1976-1984“ (Vorlage: Stadtarchiv Güglingen)

Zurück zur Kelter: Dort zeichnete sich in den 1970er Jahren ab, dass die Kelter und vor allem der Keller den wachsenden Bedürfnissen einer zeitgemäßen Weingärtnergenossenschaft nicht mehr genügten. Vor allem war es schwierig, die modernen Tanks durch den engen Kellerhals nach unten zu bringen. Ein großzügiger Umbau des Kellerhalses wäre sehr teuer geworden, zudem war nicht mit der Erlaubnis des Landesdenkmalamts zu rechnen.



Der schmale Kellerhals führt tief in das große Gewölbe hinunter (Foto: E. De Gennaro)



Große Tanks an der nordöstlichen Ecke des Areals. An der Ecke dahinter fanden sich Reste der alten Stadtmauer, die in das Sanierungskonzept integriert wurden. (Foto: Dörr, Vorlage Stadtarchiv Güglingen)

Ein Glücksfall für Güglingen war - so sehe ich es - , dass durch den Umbau der Mauritiuskirche Architekt Heinz Rall nach Güglingen gekommen war und hier mit Blick auf alte Bausubstanz die einmalige Chance sah, eine Stadt zu erneuern. Inzwischen war in Güglingen die Sanierung mit dem Umbau der Zehntscheune zu einem modernen Bankgebäude angelaufen und zeigte, wie man ein „altes“ Gebäude einer neuen anspruchsvollen Verwendung zuführen kann. Manche Kritiker verstummten.

Einem für die Sanierung begeisterten Bürgermeister Manfred Volk folgte erfreulicherweise eine Mehrheit im Gemeinderat in entscheidenden Phasen. Es zeichnete sich ab, dass die Stadt von der WG die Herzogskelter -zunächst ohne den Keller- zurückkaufen konnte. Architekt Heinz Rall schrieb: *„Auf der Suche nach einer Nutzung des mittelalterlichen Baukomplexes wurden unterschiedliche Funktionen diskutiert: Einkaufsmarkt, Textilhaus, Wohnungen, Gastronomie.“* (Heinz Rall, Güglingen Erneuerung einer Stadt 1995)

Schließlich sollten in den Jahren 1979 bis 1981 dann die Kelter zu einem Bürgersaal mit Foyer und Nebenräumen sowie Hotelzimmern in den Obergeschossen, das Bandhaus zu einer Gaststätte mit Nebenzimmern umgebaut werden.

Doch noch einmal zurück zur stufenweisen und zum Teil holprigen Entwicklung des Baus, der 1982 mit DM 9.340.000 Baukosten angegeben ist. Zunächst konnten nur Teile der Planung verwirklicht werden. Was sich in nüchternen Zahlen ausdrückt, war in der Praxis ein sehr kompliziertes Unterfangen. Die vorherige Kostenschätzung bei so vielen Unwägbarkeiten war sehr schwierig, meist überstiegen die wirklichen Kosten durch Unvorhergesehenes die Schätzung. Die Tatsache kennt jeder, der mit Bauen zu tun hat. Erfreulicherweise war aber in der Bauphase das Vertrauen zu Architekt Heinz Rall und den Fachingenieuren, so meine Erinnerung an diese Zeit als Gemeinderat, sehr groß und hat die Euphorie von manchen von uns beflügelt. Kunst wurde von Anfang an in allen Bereichen der Sanierung eingebunden. Auch das war oft alles andere als konsensfähig und musste mühsam erkämpft werden, nicht selten durch große finanzielle Leistungen des Architekten selbst und durch seine Vermittlung von Sponsoren. „Was soll dieser Steinhaufen in Güglingen?“ war etwa eine Äußerung zur Güglinger Sphinx. Doch ich wiederhole: Ohne das Vertrauen in den Architekten und das Team der Mitarbeiter, ohne einen aufgeschlossenen Bürgermeister, wäre die Sanierung nicht gelungen. Unterstützt wurden wir tatkräftig vom Landesdenkmalamt und vom Regierungspräsidium, das Güglingen zum Modellfall erklärte.

Nun zu den baulichen Veränderungen: „Das konstruktive Gefüge der Kelter, einschließlich des mittelalterlichen Dachstuhls konnte unverändert erhalten werden.“ (Heinz Rall, Erneuerung einer Stadt). Sicher hat die lange und gute Haltbarkeit des Holzes damit zu tun, dass im Mittelalter Floßholz verbaut wurde. An sehr vielen Stellen erkennen wir in den Balken heute noch die Floßaugen.



An zahlreichen Balken lassen sich Floßholzspuren erkennen, wie hier die Floßaugen an einem Balken im heutigen Foyer der Herzogskelter (Foto: E. De Gennaro)

Durch die Floßaugen, oder auch Wiedlöcher genannt, wurden beim Flößen des Holzes Zweige (Wiedhölzer) gezogen, die die Stämme zusammenhielten und so ein Floß bildeten.

Während der Umbauzeit gab es für den Architekten unerwartete und ständig neue Herausforderungen. Die vorgesehene Hotelanlage konnte zunächst nicht voll ausgebaut werden, weil die Schulraumnot in Güglingen so groß war, dass im 1. und 2. Stock anstelle der Hotelzimmer 7 Schulräume gebaut werden mussten, dazu zwei Treppenhäuser auf der Nordseite. Installationen für den späteren Umbau zu einem Hoteltrakt waren jedoch vorzusehen.

Beim Abbruch eines Bauernhauses unmittelbar nordöstlich der Kelter stellte sich heraus, dass eine Hauswand Teil der ehemaligen Stadtmauer war. Nachdem im Zuge der Neuanlage der Stadt 1850-52 nach zwei großen Bränden in Güglingen die Stadtmauer niederzulegen war, hat natürlich dieser kleine Rest der Stadtmauer als Zeugnis der Vergangenheit das Denkmalamt besonders auf den Plan gerufen. Die Stadtmauer nordöstlich musste erhalten bleiben. Geschickt hat nun der Architekt diese Vorgabe aufgenommen, auf der restaurierten Stadtmauer einen Wehrgang aufsetzen lassen und so nicht nur ein dekoratives Element



*Die Decke des Bürgersaals während des Umbaus
(Vorlage: Stadtarchiv Güglingen)*

gewonnen, sondern einen notwendigen zweiten Ausgang für den Bürgersaal und den Hotelbereich geschaffen.

Eine weitere Störung des Bauablaufs gab es, nachdem die Sanierung relativ weit fortgeschritten war. Die Bauaufsicht verlangte eine feuerfeste Decke zwischen dem Bürgersaal und den späteren Hotelzimmern über dem Saal. Muss nun die mittelalterliche Holzdecke, die so charakteristisch ist für diesen Raum, mit feuerfesten Dämmplatten verkleidet werden? Der Statiker rechnete und rechnete. Sein Ergebnis: Wenn die gesamte Fläche über den Balken mit Betonplatten belegt wird, wird eine tragfähige Deckenkonstruktion erreicht, die den Anforderungen der Feuerpolizei entspricht, und die mittelalterlichen Balken können weiterhin als sichtbares Bauelement den Bürgersaal prägen.

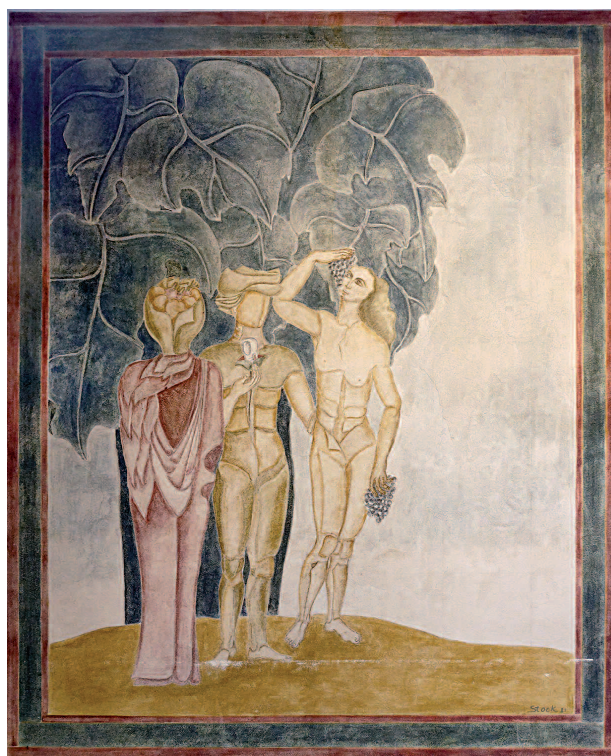
Das nächste Problem war keine konstruktive Herausforderung. Wie soll die Nordwand des Bürgersaals gestaltet werden? Sandsteine abstrahlen und so belassen oder mit Holz verkleiden? Beides erschien bei einer so großen Fläche nicht opportun. Außerdem entpuppte sich die Holzverkleidung als sehr teuer. Die Entscheidung, einen Künstler oder eine Künstlerin für ein Wandbild zu finden, war nicht ganz einfach. „Wir wollen erkennen, was auf einem Bild drauf ist und keine abstrakte Kunst“, so ein Votum aus dem Gemeinderat. Einem Künstler zu sagen, was er zu malen hat, ist sicher ein schwieriges Unterfangen. Doch in Frau Stock wurde eine Künstlerin gefunden, die sich zunächst der Thematik und der Technik in besonderer Weise stellte. Mit ihren Wandbildern hat sie Themen der Stadt Güglingen und der beiden Stadtteile Eibensbach und Frauenzimmern aufgenommen.



Der Prospekt „Güglingen, Erneuerung einer Stadt 1976-1984“ zeigt stolz den neuen Bürgersaal (Foto: Heinz Rall, Vorlage: Stadtarchiv Güglingen)

Im großen Wandbild hat Ursula Stock die brennende Stadt gemalt, denn 1849/50 zerstörten 2 große Brände, wie bereits erwähnt, Güglingen zu etwa 2/3. Ursula Stock hat die brennende Stadt auf den Berg gesetzt, vielleicht um zu zeigen, wie weithin sichtbar diese Brände waren. Ein damaliger Augenzeuge: „Am 7. März 1849 ... Feuer, Feuer ... hallte es durch die Nacht... Ein Wehe- und Jammergeschrei erfüllte die Luft und übertönte sogar das Prasseln der Flammen, hoch aufloderten dieselben von dem alten Kirchturm, wie eine riesige Fackel das ganze Zabergäu erhellend...“ (Zeitzeugenbericht in ZZV, Heft 4, 1931)

Oberbaurat Abel aus Ludwigsburg hat damals die Erneuerung der Stadt verfügt. Bei der 1972 beschlossenen Sanierung wurde zunächst der Teil saniert, der bei den großen Bränden verschont blieb. Ihn hat Ursula Stock in ihrem Wandbild unter der brennenden Stadt dargestellt. Natürlich würde es den Rahmen des Vortrags sprengen und es wäre zudem ein einseitiger Meinungsbeitrag, wollte ich alle Wandbilder interpretieren. Aber Hinweise auf die Bezüge bei anderen Bildern zu unserer Stadt will ich kurz nennen. Wir sehen die verfremdete Ruine der Stauferburg Blankenhorn beim Stadtteil Eibensbach. Die italienischen Einflüsse beim Geschlecht der Staufer hat die Künstlerin in ihr Bild von der Ruine einfließen lassen. Die geheimnisvolle Schrift APUETE, die auf dem Blankenhorn eingemeißelt ist, ist übernommen. Viele Interpretationen gibt es dazu. Ich meine sogar, dass Architekt Heinz Rall eine Belohnung ausgesetzt hat für den, der eine schlüssige Bedeutung der Schrift liefern kann. Unser Historiker Dr. Otfried Kies hat gründlich recherchiert, Schriften und ähnliche Steinmetzarbeiten verglichen, Sprachforschung betrieben, Quellen ausgewertet und schließlich seine Forschungsergebnisse in der Zeitschrift des Zabergäuvvereins publiziert. Das Ergebnis, das wohl das Geheimnis lüften dürfte, fasst er mit folgender Erklärung zusammen: „Die Inschrift begrüßte den vor der Burg stehenden Angreifer mit einem harschen „Hau bloß ab! Verzieh dich!“ Dass



Teil der Wandbemalung des Bürgersaals durch die Güglinger Künstlerin Ursula Stock (Foto: E. De Gennaro)

dies keine künstlich konstruierte These ist, das bezeugt die Tatsache, dass genau dieses „apage te“ im Mittelalter der Kampftruf war, mit dem eine blutige Fehde gegen Feinde begonnen oder ein Schaukampf mit einem Gegner eingeleitet werden konnte.“ (Otfried Kies, „Hau bloß ab! Verzieh dich!“, in: Zeitschrift des Zabergäuvvereins Heft 2, 2019)

Der Stadtteil Frauenzimmern ist mit Mustern, die an Ornamente in Balken des früheren Klosters erinnern, vertreten.

Das Wandbild neben der Bühne erinnert an die dort agierenden Spielleute. An der gegenüberliegenden Wand hat Ursula Stock einen Lebensbaum gemalt, vergleichbar mit dem, der als Bronzeplastik im Rathaus steht.

Mit einer eindrucksvollen künstlerischen Gestaltung und Aussagekraft verleiht die Künstlerin so dem Bürgersaal der Herzogskeiler besondere Akzente. Zu künstlerischen kamen auch technische Besonderheiten. Ob eine Aufforderung an den damaligen Fraktionsvorsitzenden Herbert Grotz: „Herbert, ihr habt doch eine Hydraulikfirma, schau mal, ob ihr eine Konstruktion entwickeln könnt, mit der man einen Teil des Hallenbodens heben und senken kann,“ dazu geführt hat, dass man das hintere Viertel des Saals für eine sogenannte Konzertbestuhlung anheben kann, weiß ich nicht. Das Anheben funktioniert zwar nicht hydraulisch, aber die Idee ist vielleicht damals geboren worden. Jedenfalls wertet die variable Bestuhlungsmöglichkeit den Bürgersaal gewaltig auf. Mit der „Konzertbestuhlung“ bekommen die Besucher einen besseren Blick auf die Bühne. Auch die Außenwand der Herzogskeiler weist Besonderheiten auf. Architekt Heinz Rall, der im Zuge der Sanierung viele namhafte Künstler nach Güglingen gebracht hat und damit in besonderer Weise Kunst im Stadtraum etablieren konnte, ließ in die Außenmauern eine Reihe von Abgüssen verschiedener römischer Funde aus der näheren Umgebung einmauern. Weiter hat er im Foyer der Herzogskeiler einen Abguss von Resten des Viergöttersteins einer Jupitergigantensäule, die einst in der Güglinger Kirche eingemauert war, aufstellen lassen. Hat er geahnt, dass rund 20 Jahre später ein römischer Vicus in Güglingen ausgegraben wird? Dr. Otto Linck hat ihn damals kritisiert mit den Worten: „Güglingen war in römischer Zeit bedeutungslos.“



Relief des Gottes Mercur aus Rottenburg a.N. an der Außenmauer der Herzogskeiler (Foto: E. De Gennaro, Römermuseum Güglingen)

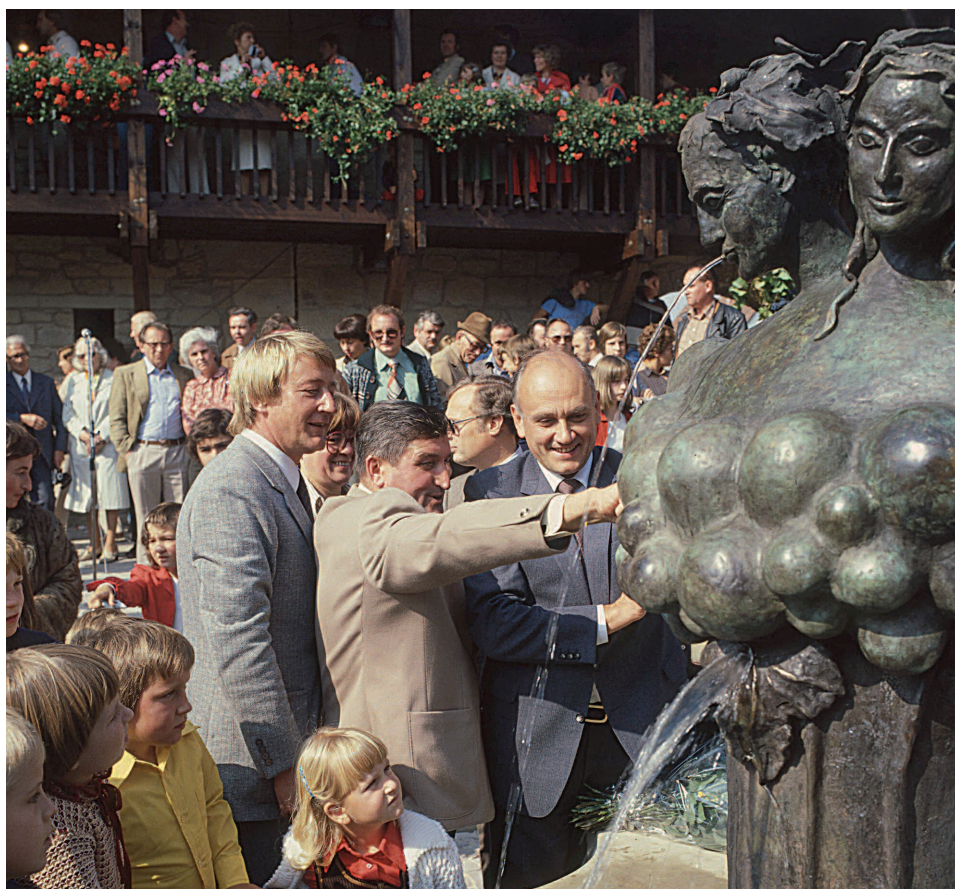


Relief der Göttin Epona Fundort: Brackenheim-Hausen a.d. Zaber (Foto: (Foto: E. De Gennaro, Römermuseum Güglingen)

Feierliche Einweihung

Als im April 1981 die Herzogskelter feierlich eingeweiht wurde, war man sich im Gemeinderat einig, dass die vielen geladenen Gäste den Bürgersaal ausfüllen werden. Doch schließlich gehören auch Göglinger Bürger zu denen, die sozusagen ein Anrecht darauf haben, ihre neu geschaffene „Gute Stube“ zu erleben. So entschloss sich das Gremium, gleich 2 Tage hintereinander zu feiern, am 2.Tag ohne Ansprachen nur mit Darbietungen der Vereine.

Die Herzogskelter ist danach rasch zu einer Begegnungsstätte für alle geworden. Die heutige Belegung des Bürgersaals und des Restaurants zeigen, dass Veranstaltungen der Stadt, von Schulen und Vereinen, Konzerte und Theateraufführungen, Hochzeiten und andere größere Familienfeiern von einheimischen und auswärtigen Gästen in der Herzogskelter gerne angenommen werden.



Die gesamte Bevölkerung nahm Anteil an den Festlichkeiten zur Einweihung der neuen Gebäude. Der neue Bürgersaal und der Deutsche Hof mit dem Weinbrunnen von Ursula Stock ist seither Ort von Fest und Kultur. Die Aufnahme aus dem Jahr 1987 zeigt eine Festgesellschaft mit Altbürgermeister Manfred Volk, Wassermeister Erwin Combé und Landrat Otto Widmaier am Weinbrunnen im Deutschen Hof in (Vorlage: Stadtarchiv)

Schluss und Würdigung

Frühere Quellen sind in den Beitrag eingeflossen. Beim Studium der Gemeinderatsprotokolle der 1970er und 1980er Jahre findet man manches wieder. Doch wollte ich in der Zusammenfassung ins Gedächtnis rufen, was vielleicht vergessen wird und was mir als Zeitzeugen noch in Erinnerung geblieben ist. Heinz Rall und Ursula Stock haben in einer Reihe von Werken in Wort und Bild Sanierungsgeschichte geschrieben. Ich bin noch immer dem Architekten und seiner Frau, stellvertretend für die vielen Künstler, die in Güglingen gewirkt haben, unserem damaligen Bürgermeister Manfred Volk, den aktiven Unterstützern im Gemeinderat und vielen andern, die namentlich nicht genannt wurden, voller Hochachtung und Dankbarkeit verbunden. Sie haben an entscheidender Stelle unserem Städtchen diese einmalige und unverwechselbare Note verliehen. Bewusst habe ich aus dem gesamten Bereich der Stadtkernsanierung exemplarisch die Kelter ausgewählt. Sie war aus dem Mittelalter ein besonderes Erbe, das uns unsere Vorfahren hinterlassen haben und das mit der Sanierung eine einzigartige Aufwertung erlebt hat. Möge weiterhin dieses Juwel unseres Städtchens gewürdigt werden.

Dank

Herzlich zu danken habe ich Manfred Göpfrich-Gerweck und Enrico De Gennaro, die mich bei der Vorbereitung u.a. mit tollen Aufnahmen unterstützt haben und bei der Jahreshautversammlung einen Power-Point- Vortrag möglich gemacht haben.

Buchhinweise

Otfried Kies, Schloss Stocksberg - Das ehemalige Deutschordensschloss von den Anfängen bis heute

Unser Mitglied Dr. Otfried Kies hat seine Monografie über die Geschichte von Schloss Stocksberg nach langen Jahren intensiver Beschäftigung abgeschlossen und das Buch soll nun in Kürze veröffentlicht werden.

Zur Vorinformation für alle Interessierte sei der dem Buch beigefügte Geleittext von Kreisarchivarin Petra Schön hier wiedergegeben:

In exponierter Lage und weithin sichtbar auf einem Ausläufer des Heuchelbergs thront Schloss Stocksberg über dem Brackensteiner Stadtteil Stockheim. Als Wahrzeichen des Zabergäus ist es allen vertraut und doch wirft es etliche Fragen auf. Diese zu beantworten hat sich Dr. Otfried Kies zur Aufgabe gemacht. Über 15 Jahre hinweg trug er akribisch die zur Verfügung stehenden Quellen zusammen und wertete sie aus.

Damit liegt nun die erste wissenschaftliche Gesamtdarstellung vor, die die bewegte Geschichte dieses bedeutenden Bauwerks in der vielfältigen Kulturlandschaft des Landkreises Heilbronn in Wort und Bild nachzeichnet.